



Barbara Müller ist langjähriges Mitglied des Afrika-Komitees und der KEESA. Die Ethnologin ist Doktorandin am Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel. Kontakt: b.mueller@unibas.ch.

Die Covid-19-Pandemie hat Afrika seine Abhängigkeit bezüglich Impfstoffe und die daraus resultierende Unterversorgung schmerzlich vor Augen geführt – erst wenn die reichen Länder (mehrfach) abgesichert sind, wird in afrikanische Länder geliefert. Als Konsequenz daraus wurden koordinierte Massnahmen zum Aufbau einer afrikanischen Impfstoffproduktion beschlossen, und auch die lokale Generika-Herstellung soll Priorität erhalten. Vor zwei Jahren zeigten wir im Afrika-Bulletin Nr. 180, dass die afrikanischen Länder und ihre Gesundheitsinstitutionen trotz mangelhafter Mittel adäquat auf die Pandemie reagierten, was deren Auswirkungen – anders als befürchtet – mildern konnte. Die Strukturen der internationalen Gesundheit – von der Forschung über die Herstellung von Medikamenten und Impfstoffen bis hin zur Gesundheitspolitik – sind immer noch wesentlich durch die koloniale Vergangenheit geprägt und werden ständig neu produziert. Im Bereich Gesundheit tut Dekolonialisierung also not. Ein erster Schritt dazu besteht im kognitiven Erfassen der bestehenden Ungleichheit und Benachteiligung anhand konkreter Beispiele. Hierzu will das vorliegende Bulletin einen Beitrag leisten.

Seit Beginn der Zusammenarbeit zwischen dem Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel und dem Afrika-Komitee haben fortgeschrittene Studierende regelmässig Beiträge zu unseren Themenheften beige-steuert. Die Autor:innen dieses Bulletins haben im Frühjahr 2022 an einer interdisziplinären Übung «Afrikanische Beiträge zur globalen Gesundheit» teilgenommen, die von Dr. Tanja Hammel am Departement Geschichte angeboten wurde. Der blended-learning Kurs basiert auf dem Massive Open Online Course des Forschungsprojekts «African Contributions to Global Health» (www.globalhealthafrica.ch), einem interdisziplinären Projekt am Departement Geschichte, dem Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut und der École polytechnique fédérale de Lausanne. Von den daraus resultierenden Essays haben wir einige zur Publikation ausgewählt.

In den Ländern des südlichen Afrikas halten die ehemaligen Befreiungsbewegungen weiterhin mit aller Kraft an der Macht fest. In diesem Zusammenhang ist der Ausgang der Wahlen in Angola von Bedeutung. Wie Jon Schubert in seinem Beitrag aufzeigt, bleibt die MPLA nach einem umstrittenen Wahlprozess zwar Regierungspartei, ihre absolute Vorherrschaft ist jedoch gebrochen.

Eine weitere Trouvaille aus dem reichhaltigen, im Verlauf von über 50 Jahren aufgebauten Archiv des Afrika-Komitees, dessen Erfassung weitgehend abgeschlossen ist, findet sich auf Seite 16. ■

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
Barbara Müller

Impressum

Ausgabe 188 | November 2022
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 47. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Rüdengasse 2, Postfach, 4001 Basel, Schweiz
Telefon: (+41) 061 691 62 93

E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH260900000400177543

Für Überweisungen aus dem Ausland:
in Euro: Postkonto, IBAN CH400900000913986679
(Bic SwiftCode: POFICHBEXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Gertrud Baud, Sophie Büttiker, Ose Ehimare-Widmer, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Georges Hallermayer, Tanja Hammel, Caro van Leeuwen, Elísio Macamo, Barbara Müller (Red.), Jon Schubert, Michael Seitzinger, Hans-Ulrich Stauffer (Red.), Ronja Teschner, Jaïke Wolfkamp

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 40.–/Euro 40.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 189: 31. Dezember 2022
Schwerpunktthema: Satire in der Gesellschaftskritik
Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Unternehmertum, Humor, Binnenmigration, Mode, Militarismus

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Pape Mamadou Gueye mit «Docteur Car», einem Krankenhausroboter, den er mit Mitstudierenden an der École Supérieure Polytechnique in Dakar entwickelte, mit dem Ziel den direkten Kontakt zwischen medizinischem Personal und mit Covid-19 infizierten Patient:innen zu minimieren (Bild: AFP/Seyllou 2020).

Jetzt mit TWINT spenden:

- QR-Code mit der TWINT-App scannen
- Betrag eingeben und Adresse
- Betrag und Spende bestätigen



Globale Gesundheit

Afrikanische Innovationen

Der afrikanische Kontinent spielte seit jeher eine wichtige Rolle in der globalen Gesundheit, also bei der Verwirklichung des Rechts auf Gesundheit für Alle. Das bewusst geschaffene Unwissen und der Fokus auf «zurückgeführte Innovation», d.h. die Nutzbarmachung im globalen Norden, haben dies viel zu lange verschleiert. Dies soll sich ändern, finden Tanja Hammel und Micha Seitzinger.

In der Geschichte der globalen Gesundheit gingen afrikanische Innovationen und Wissenschaftler:innen oft vergessen. Wenig bekannt ist vielen beispielsweise, dass bereits 41 Jahre bevor ein britischer Arzt für seine «Entdeckung», dass Mücken Malaria übertragen, den Nobelpreis erhielt, somalische Nomaden dies einem britischen Ethnologen anvertraut hatten. Die Übertragungsweise dürfte in vielen Gebieten mit endemischer Malaria schon lange bekannt gewesen sein, um nur ein Beispiel zu nennen. Der von Teju Cole so treffend beschriebene «White Saviour Industrial Complex», ist mit ein Grund weshalb afrikanischen Akteur:innen bis dato viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. In jüngster Vergangenheit haben afrikanische Wissenschaftler:innen vermehrt Aufmerksamkeit genossen, wenn sie Wissen generierten, das auch anderswo auf der Welt nützlich gemacht werden kann. Die Bedeutung wie auch das Konfliktpotential von «geschaffenem Unwissen» und «zurückgeführten Innovationen» wird weiter steigen und hoffentlich zunehmend öffentlich diskutiert werden.

Missachtetes Potenzial

In unserem Online-Kurs «Examining African Contributions to Global Health», wirft Gesundheitsökonomin Doris Osei Afriyie die Frage auf: «Zählen medizinische Interventionen, Strategien oder Behandlungen nur dann als «globale Gesundheit», wenn jemand aus dem Westen auf den afrikanischen Kontinent kommt und da arbeitet – und nicht wenn afrikanische medizinische Expert:innen in ihren eigenen Gemeinschaften arbeiten?» Schaut man sich den Global Health 5050 Report von 2020 an, dann lautet die Antwort «Ja». 84 Prozent von 198 globalen Gesundheitsorganisationen haben ihren Hauptsitz in Nordamerika und Europa. 83 Prozent der Führungspersonen in der globalen Gesundheit stammen aus einkommensstarken Ländern. Die Tatsache, dass der äthiopische Biologe, Immunologe und Politiker Dr. Tedros Adhanom Ghebreyesus seit 2017 Generaldirektor der WHO ist, vermag das kaum zu relativieren.

Systemische Wahrnehmungsdefizite

Das Hauptproblem ist unseres Erachtens, wie Clapperton Chakanetsa Mavhunga es treffend formuliert, «dass Afrika auf der technologischen Weltkarte als Leerstelle oder als Ozean voller Probleme wahrgenommen wird, die gelöst werden müssen. Aber von wem? (...) Afrika wird noch immer als Empfänger:in von Wissenschaft, Technologie und Innovation angesehen, und nicht als deren Produzent:in.» Dies konnten wir jüngst alle bei der Diskussion um die südafrikanische Covid-19 Variante Omikron beobachten, die in Südafrika dank fortschrittlicher Überwachung entdeckt worden war und irrtümlicherweise als afrikanische Variante in westlichen Medien verschrien wurde.

Die Bewegung zur Dekolonisierung globaler Gesundheit macht seit Längerem auf solche Missstände aufmerksam. Sie kritisiert, dass Gelder einseitig fließen, wenig gleichberechtigte Partnerschaften zwischen Forschenden aus dem globalen Süden und Norden zu finden sind und Beiträge afrikanischer Forschender nicht in angesehenen Zeitschriften veröffentlicht werden. Manche, wie die Südafrikanerin Thirusha Naidu, fordern ihre Kolleg:innen aus dem globalen Süden auch zu epistemischem Ungehorsam auf dem Gebiet der Forschung auf, d.h. westliche Konventionen zu brechen und in ihren eigenen Epistemen und Konventionen der Tradierung zu publizieren.

Eine ganzheitliche Perspektive

Wir wünschen uns, dass Stimmen, die üblicherweise nicht gehört werden, in der globalen Gesundheit künftig Gehör finden. Dass Gesundheitspraktiken sogenannt «normaler Menschen» Anerkennung finden in internationalen Foren, wo ihr Wissen niedergeschrieben und reproduziert werden wird. Wir erwarten, dass Privilegien innerhalb des globalen Südens reflektiert werden und wünschen uns, dass Therapien und Epistemologien die Möglichkeit gegeben wird, nebeneinander zu koexistieren. Wir wünschen uns, dass Natur- und Geisteswissenschaftler:innen vermehrt zusammenarbeiten und eine ganzheitliche Auffassung von Gesundheit zum Tragen kommt. ■

Tanja Hammel ist Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Geschichte Afrikas am Departement Geschichte der Universität Basel. Die Wissenschaftshistorikerin gab interdisziplinäre Kurse zur globalen Gesundheit an den Universitäten Zürich und Basel.
Kontakt: Tanja.Hammel@unibas.ch.

Micha Seitzinger studiert Geschichte und Anglistik an der Universität Basel und arbeitet in den Basler Afrika Bibliographien. Er nahm im Frühlingsemester am erwähnten Kurs teil und ist nun Tutor bei der erneuten Durchführung des Kurses. Kontakt: ms@baslerafrika.ch.

Fallschirmforschung

Die brutale Realität globaler Gesundheitsforschung

Internationale Zusammenarbeit ist von entscheidender Bedeutung bei der Bekämpfung globaler Gesundheitsprobleme. Dennoch wird das Wissen aus dem von Infektionskrankheiten wohl am meisten betroffenen Kontinent nicht adäquat anerkannt. Ronja Teschner beleuchtet die ungleichen Machtverhältnisse in der Gesundheitsforschung.

Bei der sogenannten Fallschirmforschung sammeln Forscher:innen aus einkommensstarken Ländern Informationen und Material in mehrheitlich einkommensschwachen Ländern ohne lokale Partner:innen adäquat anzuerkennen. Es wird an der eigenen Forschungsagenda festgehalten und damit ein eurozentrisches Verständnis von Gesundheit aufgezwungen und der globale Gesundheitsdiskurs geprägt. Das Problem umfasst nicht nur die Autorschaft von Publikationen, sondern auch das Machtungleichgewicht bei der Wissensproduktion in der globalen Gesundheit. Es geht um die Finanzierung der verschiedenen Projekte, um die Festlegung von Prioritäten bei den Forschungsfragen und um die Analyse und Interpretation der Daten.

Autor:innenschaft

Weltweit entfallen 80 Prozent der veröffentlichten Artikel in Fachzeitschriften über Infektionskrankheiten auf Autor:innen aus den USA und Westeuropa. Die meisten Infektionskrankheiten treten jedoch in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen auf. Grund dafür ist, dass bei internationalen Kooperationen die Autor:innen aus Afrika unterrepräsentiert sind und als Hauptautor:innen in der Regel nicht-afrikanische Forscher:innen gelistet werden (d.h. die erste und letzte Autorenposition).

Die Geschichte falsch geschrieben

Während der kongolesische Biologe und Arzt Jean-Jacques Muyembe Ebola entdeckt hat, wird Dr. Peter Piot aus Belgien, der ein Buch über «seine» Entdeckung geschrieben hat, fälschlicherweise als «Entdecker» angesehen. Nur am Rande findet Dr. Muyembe in Piots Studie Erwähnung als kluger Wissenschaftler, der dem Verfasser Blutproben zur Verfügung stellte, ohne dass dieser die Rolle seines afrikanischen Kollegen bei der eigentlichen Entdeckung von Ebola anerkennt. Während des ersten Ebola-Ausbruchs 1976 kamen weiße Wissenschaftler:innen nach Zaire, liessen Muyembe Proben für sie nehmen und veröffentlichten darauf basierende Aufsätze in angesehenen westlichen Fachzeitschriften, was zu deren Karriere und Sichtbarkeit, in der Medizingeschichte geführt hat.

Bis heute behauptet die Website des Instituts für Tropenmedizin in Antwerpen, dass «die ITM-Forscher Guido van der Groen und Peter Piot das Ebola-Virus gemeinsam entdeckt haben, das erstmals 1976 in Zaire untersucht wurde». Jean-Jacques Muyembe wird auf der Website zwar erwähnt, doch gibt es weder ein Bild von ihm, noch wird er namentlich als Mitentdecker von Ebola genannt. Dieses Beispiel spiegelt die ungleichen Machtverhältnisse in der globalen Gesundheitsforschung und in der Wissenschaft im Allgemeinen wider.

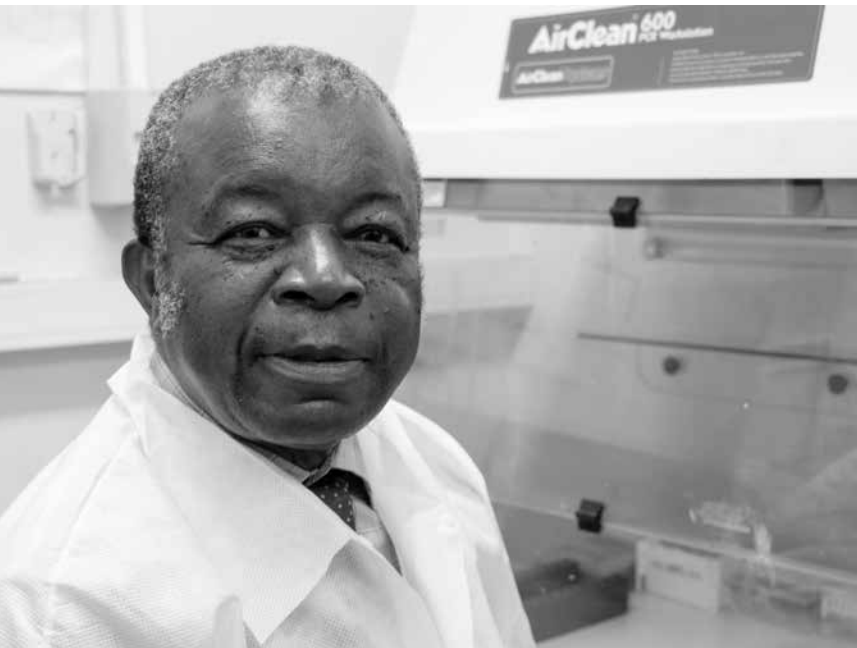
Aufgrund dieser Erfahrungen gibt Dr. Muyembe keine Blutproben für Ebola-Studien mehr an andere Forschende weiter. Wichtiges Forschungspotential für das Wohlergehen vieler Menschen geht verloren, weil Forscher:innen aus Afrika nicht adäquat wertgeschätzt werden. Dennoch gibt es einen Hoffnungsschimmer: Dr. Muyembe hat endlich ein Patent für die Entwicklung der ersten Ebola-Behandlung erhalten. Ausserdem hat er mehrere internationale Auszeichnungen verliehen bekommen.

Ernsthaft globale Wissensproduktion

Primärforschung ohne wesentliche Beteiligung lokaler Partner:innen sollte keine Zukunft in der globalen Gesundheitsforschung haben. Lokale Wissenschaftler:innen haben reiche Erfahrung mit und viel Kenntnisse über endemische Krankheiten. Es ist höchste Zeit, Afrikaner:innen ernsthaft in die Koproduktion von Wissen zu involvieren. ■

Ronja Teschner studiert im Masterprogramm European Global Studies an der Universität Basel mit Schwerpunkt in globaler Gesundheit und Nachhaltigkeit.

Kontakt: ronja.teschner@stud.unibas.ch.



Oben: Professor Jean-Jacques Muyembe, Entdecker des Ebola-Virus. (Bild: WHO/Eugene Kabambi 2020).

Rechts: Das Institut National de Recherche Bio-Medicale in Kinshasa, wo Muyembe tätig ist (Bild WHO/Eugene Kabambi 2020).



Traditionelle Medizin in Nigeria

Unabdingbarer Teil der Gesundheitsversorgung

Traditionelle Medizin ist ein fundamentaler Bestandteil des nigerianischen Kulturerbes. Trotzdem ist es Nigeria bis heute nicht gelungen, sie in das öffentliche Gesundheitssystem einzugliedern. Ose Brave Ehimare Widmer fragt, ob konventionelle Medizin und die nigerianische traditionelle Medizin (NTM) vereinbar sind, und welche Vorteile letztere dem Gesundheitssystem und letztendlich der globalpolitischen Gesundheitsagenda bringen könnte.

«Traditionelles Heilen ist die Gesamtheit aller Kenntnisse, Erfahrungen und Praktiken, die auf Theorien, Überzeugungen und Erfahrungen verschiedener Bevölkerungsgruppen und Kulturen beruhen und – ob (wissenschaftlich) nachvollziehbar oder nicht – die Erhaltung der Gesundheit, Prävention, Diagnose, Verbesserung oder Behandlung von körperlichen und geistigen Krankheiten zum Gegenstand haben» (WHO 2000).

Diese Erklärung der Weltgesundheitsorganisation bringt die Besonderheit des afrikanischen Verständnisses von traditioneller Medizin auf den Punkt: Es handelt sich um soziokulturell anerkannte und bewährte Gesundheitspraktiken, welche beim Grossteil der Bevölkerung Vertrauen geniessen.

Der Zugang zu einer effektiven Gesundheitsversorgung hat seit den 1970er-Jahren in der globalen Gesundheitspolitik erheblich an Bedeutung gewonnen und nimmt bei den UN-Zielen für nachhaltige Entwicklung eine Spitzenposition ein. (Gute) Gesundheit, sprich ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens (und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen), ist gemäss der Deklaration von Alma Ata ein grundlegendes Menschenrecht.

Die nigerianische Gesundheitsinfrastruktur hinkt dem raschen Bevölkerungswachstum hinterher, und es wäre illusorisch zu erwarten, dass die konventionelle Medizin die Herausforderungen der Gesundheitsversorgung allein bewältigen kann. Die Mehrheit der Nigerianer:innen nimmt traditionelle Heilmittel ein, entweder zusätzlich zur schulmedizinischen Behandlung oder weil sie für eine konventionelle Behandlung nicht bezahlen können. Viele ländliche Gebiete haben keinen Zugang zu Gesundheitseinrichtungen.

Eine Krankheit wird in der nigerianischen Volksmedizin als die äusserliche Manifestation einer Störung des Gleichgewichts zwischen dem physischen und metaphysischen Organismus des menschlichen Körpers verstanden. Wie die Schulmedizin zielt auch die NTM auf die Förderung der Gesundheit. Fakt bleibt aber, dass die beiden Systeme in ihrer Praxis und Wirkung ganz unterschiedlich sind und meist im Widerspruch zueinander stehen. Nicht selten greifen traditionelle Heiler:innen auf metaphysische Heilpraktiken und Rituale zurück.

Der NTM deswegen jegliche Daseinsberechtigung abzuspochen, heisst zu ignorieren, dass ohne sie mehr als die Hälfte der Bevölkerung von der Gesundheitsversorgung ausgeschlossen wäre. Wie aber könnte das Zusammenwirken des öffentlichen Gesundheitssystems und NTM aussehen?

Grundversorgung durch Barfussärzte

Der erste Ansatz, der viele Vorteile verspricht, ist das Gesundheitsmodell der «Barfussärzte», welches bis in die 1980er-Jahre in ländlichen Gebieten Chinas und zuletzt in Äthiopien praktiziert wurde. Barfussärzte sind Personen, die nach minimaler Ausbildung in medizinischem und paramedizinischem Gesundheitswesen Nothilfe und grundlegende medizinische Versorgung in ländlichen Gebieten leisten. In Äthiopien soll dieses Gesundheitsmodell zu einer enormen Verbesserung der Gesundheit geführt haben.

Viele traditionelle Mediziner:innen in Nigeria sind gebildet, höchst motiviert und mit dem Akt des Heilens überdurchschnittlich vertraut. Somit sind sie die geeignetsten Kandidat:innen für den Einsatz als Barfussärzt:in. Der Erfolg des Ausbildungsprogramms zum traditionellen Geburtshelfer der «Brown Button Foundation» im westlichen Teil Nigerias spricht dafür, dass ein solches Modell, wenn effektiv umgesetzt, eine grosse Bereicherung für das Gesundheitssystem wäre.

NTM als Teil der Allgemeinbildung

Zu denken ist ebenfalls an die Aufnahme der traditionellen Medizin in die Lehrpläne von Grund- und Sekundarschulen. Damit soll die Bevölkerung von klein auf mit traditionellen medizinischen Interventionen und medizinischen Selbsthilfestrategien vertraut gemacht werden.

Um die Vertrauenswürdigkeit von NTM zu steigern, müssten die Zusammensetzung, medizinischen Eigenschaften und Wirksamkeit der jeweiligen Heilmittel untersucht werden. Der Erfolg einer solchen Abklärung hängt jedoch vom Goodwill der traditionellen Mediziner:innen ab, denn diese geben ungerne die Zusammensetzung ihrer Heilmittel preis. Hier ist ein Kooperationsystem gefragt, das traditionelle Mediziner:innen zur Weitergabe relevanter Informationen motiviert.

Dank des 2017 von der Bundesregierung ins Leben gerufenen Instituts der Komplementär- und Alternativmedizin hat Nigeria grundsätzlich eine autoritative Instanz für die Umsetzung einer vertrauenswürdigen traditionellen Medizin. Ob die oben dargestellten Massnahmen umgesetzt werden können, hängt folglich grösstenteils vom Geschick der entsprechenden Behörden ab, eine ausreichende Finanzierung sicherzustellen.

Traditionelle Medizin wird ein umstrittenes Thema im nigerianischen Gesundheitsdiskurs bleiben. Als unabdingbare Institution des Gesundheitssystems ist sie für das Erreichen des globalpolitischen Gesundheitszieles in Nigeria unerlässlich. ■

Ose Brave Ehimare Widmer, MLaw, MSC in Law and Accounting, Doktorandin am Institut für Strafrecht und Kriminologie der Universität Bern und studiert zugleich African Studies an der Universität Basel. Kontakt: o.ehimarewidmer@stud.unibas.ch.

Zwischen Erfolg und Unsichtbarkeit

Wie afrikanische medizinhistorische Errungenschaften versch

Wo die nötige Begrifflichkeit, die historische und soziale Reflexion fehlen, laufen Errungenschaften Gefahr in kollektivem Schweigen unterzugehen. Anhand von Senegals Covid-19-Strategie der vergangenen zwei Jahre geht Sophie Büttiker der Frage nach, inwiefern dieses Verschweigen die Anerkennung afrikanischer medizinischer Errungenschaften erschwert oder verunmöglicht.

«Das Udenkbare ist das, was innerhalb des Spektrums möglicher Alternativen nicht begriffen werden kann, das alle Antworten auf den Kopf stellt, weil es die Begriffe untergräbt, in denen die Fragen formuliert wurden». So beschreibt der Anthropologe und Historiker Michel-Rolph Trouillot treffend die Tatsache, dass in der primär westlich geprägten Geschichtsschreibung etliche Ereignisse und Errungenschaften nicht erwähnt werden. Das, wofür die nötige Begrifflichkeit, die historische und soziale Reflexion fehlen, läuft Gefahr nicht nur als «undenkbar» zu gelten, sondern gänzlich in kollektivem Schweigen unterzugehen. «Silences» (insbesondere archivarische) können allgemein als unbeabsichtigte aber auch intentionale Lücken oder Verzerrungen in historischen Dokumentationen von bleibendem Wert beschrieben werden.

Doch wie und vor welchem historischen Hintergrund sind «silences» überhaupt entstanden? Laut Trouillot entwickelte sich das, was wir heute unter dem «Westen» verstehen, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, inmitten materieller und symbolischer Transformationsprozesse. Parallel zu diesen politischen Entwicklungen bildete sich eine neue symbolische Ordnung heraus, in der sich der Westen als Mittelpunkt eines neu heranreifenden, globalisierten Wirtschaftssystems und einer globalen Welt- und Machtordnung etablieren konnte. Damit einher gingen bewusste Aus- und Abgrenzungsprozesse, die zur Schaffung einer gemeinsamen kulturellen und politischen Identität beitrugen. Geschichtsschreibung wurde zu einer westlich dominierten Angelegenheit, was in eine langjährige und bis heute andauernde Epoche von Ethno- und Eurozentrismus mündete.



wiegen werden

Ausblenden afrikanischer Errungenschaften

Die Folgen und Auswirkungen dieser «silences» führen in vielen Fällen zu einer Reproduktion von Stereotypen und zum fehlenden Hinterfragen von Machtstrukturen. Im Bereich der globalen Gesundheit, zum Beispiel, werden afrikanische Länder und ihre medizinischen Errungenschaften oft vernachlässigt. Dies zeigt sich auch in der aktuellen Berichterstattung rund um Covid-19. Schlagzeilen beschreiben insbesondere die niedrige Impfquote in vielen afrikanischen Ländern und die (gescheiterte) Covax-Initiative. Afrikanische Covid-19-Strategien und Innovationen sowie innerafrikanische Zusammenschlüsse von Expert:innen und deren Lösungsansätze bleiben im medialen Hintergrund.

Für viele afrikanische Länder war der Ausbruch von Covid-19 sowie das Scheitern der Covax-Initiative ein Weckruf. Im Zuge dessen wurde beispielsweise auf dem Gipfeltreffen der afrikanischen Zentren zur Krankheitsbekämpfung und Prävention (Africa CDC) im April 2021 das Ziel formuliert, dass Afrika bis 2040 sechzig Prozent seiner Impfstoffe (darunter auch solche gegen andere Krankheiten) selbst herstellen soll. Die bisherigen Massnahmen diesbezüglich wurden jedoch in den meisten europäischen Leitmedien nicht ausreichend thematisiert, ganz weggelassen oder abgewertet. Schon allein dieser Umstand verdeutlicht, dass fehlende Berichterstattung zur Unsichtbarkeit afrikanischer medizinischer Errungenschaften beiträgt und vorherrschende Machtstrukturen zementiert.

Senegal nahm bei der Covid-19-Bekämpfung mit dem Institut Pasteur de Dakar (IPD) eine Vorreiterrolle ein. Am heute als gemeinnützige Stiftung organisierten Institut wird seit über 80 Jahren der Impfstoff gegen Gelbfieber produziert. Direkt nach dem Ausbruch der Pandemie wurden Vorbereitungen getroffen, um einen möglichen Impfstoff gegen das Coronavirus herzustellen. Darüber hinaus wurde am Institut die Diatropix-Initiative als erste Non-Profit-Plattform zur Herstellung von Schnelltests zum Nachweis von Corona und vergleichbaren Virusinfekten zu sozial verträglichen Kosten gestartet. Doch nicht nur auf pharmakologischer Ebene, sondern auch in technologischer Hinsicht stellten senegalesische Forschende ihren Erfinder:innengeist unter Beweis. Zwei Studierende der Universität «Ecole Supérieure Polytechnique» in Dakar entwickelten einen Krankenhausroboter (Docteur Car), welcher den direkten Kontakt zwischen medizinischem Personal und mit Covid-19 infizierten Patient:innen verringert. Sie zeigten damit auf, wie technologische Lösungen im Kampf gegen die Pandemie als flankierende Massnahmen eingesetzt werden können.

Trotzdem befassten sich nur wenige deutsch- und englischsprachige Medienbeiträge und Forschungsartikel mit afrikanischen Covid-19-Strategien. Anders als viele westliche Regierungen, hatte die senegalesische direkt nach Ausbruch der Pandemie Massnahmen ergriffen, Grenzen, Schulen und Universitäten schliessen lassen. Man war sich der Gefahren und Schwierigkeiten bei der Eindämmung von viralen Übertragungswegen aufgrund von Erfahrungen mit anderen Infektionskrankheiten wie Ebola bereits bewusst und handelte dementsprechend zeitnah.

Medizinische Fortschritte und Innovationen aus Afrika erfahren im westlich geprägten Diskurs allgemein weniger Anerkennung. Dadurch besteht die westliche Hegemonie in der globalmedizinischen Debatte weiter, wird gefestigt und bleibt meist unhinterfragt. «Silences» entstehen heute nicht mehr zwangsläufig als Resultat von Unwissenheit, sondern vielmehr aufgrund fehlender Beachtung und mangelnder historischer Aufarbeitung der eigenen kolonialen Vergangenheit durch Länder des Westens. Durch die Kommunikationsrevolution und die damit einhergehende globalisierte Wissensverbreitung können Entwicklungen aus dem globalen Süden zwar kaum noch gänzlich verschwiegen werden, doch halten sie im westlich dominierten historischen Kanon nur schwerlich Einzug und avancieren seltener zu relevanten Forschungsgegenständen. Die Debatten bleiben meist kurzatmig und scheinen wenig Konsequenzen für die allgemeine Geschichtsschreibung nach sich zu ziehen. Es geht um «archivarische Macht»: Wer über die Begriffs- und Deutungshoheit verfügt, entscheidet meist auch darüber, was als Gegenstand ernsthafter Forschung in Betracht gezogen wird und was nicht. In einem Machtgefälle, das noch stark von der kolonialen Vergangenheit beeinflusst wird, liegt diese Deutungshoheit oft beim Westen.

Ein tiefgreifender Wandel ist nötig

Eine bewusste Aufarbeitung von «silences» und deren Vorbeugung würde in vielen Fällen eine neue Geschichtsschreibung auch der europäischen Vergangenheit erfordern und so die geltenden Machtverhältnisse in Frage stellen. Dafür reicht ein reiner «Mentalitätswechsel» bei einzelnen Historiker:innen allein nicht aus. Es bräuchte einen tiefgreifenderen Strukturwandel, um so die Position von Akteur:innen im globalen historischen Diskurs und deren Einflussmöglichkeiten neu auszuhandeln. Leider wird die Deutungshoheit des Westens durch das bestehende Machtgefälle im Publikationswesen noch weiter verstärkt. Geht es um globale Gesundheit, müssen auch wirtschaftliche Argumente mitgedacht werden, die den Prozess des «silencings» weiter verstärken. Wenn Medikamente und Heilmethoden aus Afrika als gleichwertig anerkannt werden, müssen viele westliche Pharmaunternehmen auf Gewinne aus Afrika und ihre Vormachtstellung auf dem Weltmarkt verzichten. Um dies zu verhindern, werden solche meist herabgestuft und angezweifelt. In der Folge entsteht nicht nur eine Marktabhängigkeit, sondern auch ein Prozess des «silencings». Denn auch hier liegt die Deutungshoheit darüber, welche Verfahren zur Überprüfung geeigneter Medikamente und Praktiken angewandt werden sollen, meist bei westlichen Unternehmen und Universitäten.

«Silences» zeichnen in der globalen Medizingeschichte ein falsches Bild der real vorhandenen medizinischen Forschung aus Afrika und deren Erfolge und tragen zu einer unausgewogenen Berichterstattung und historischen Aufarbeitung bei. Damit werden «silences» nicht nur reproduziert, sondern auch neu produziert, wie das Beispiel Senegals und seiner Covid-19-Strategien zeigt. ■

Sophie Büttiker ist Masterstudentin in «Europäische Geschichte in globaler Perspektive» an der Universität Basel. Ihren Bachelor in Sozialarbeit und Sozialpolitik mit Nebenfach Umweltwissenschaften erwarb sie an der Universität Fribourg. Kontakt: sophie.buettiker@stud.unibas.ch.

Das Stakeholder-Management von Target Malaria

Ein innovativer Beitrag zur globalen Gesundheit

Die Freisetzung genetisch veränderter Moskitos soll den Durchbruch in der Bekämpfung der Malaria bringen. Target Malaria hat eine innovative Form von Stakeholder-Management entwickelt, die die lokale Bevölkerung einbezieht. Jaiké Wolfkamp beschreibt diesen wichtigen afrikanischen Beitrag zur globalen Gesundheit.

Das Non-Profit Forschungskonsortium von Target Malaria arbeitet derzeit in Burkina Faso, Ghana, Mali und Uganda und bringt Forschende aus verschiedenen Ländern und unterschiedlichen Disziplinen zusammen, um mittels genetisch veränderter Moskitos die Malaria zu bekämpfen. Finanziert werden die Forschenden aus Afrika, Europa und Nordamerika durch die Bill und Melinda Gates Foundation und Open Philanthropy. Der Prozess der genetischen Veränderung der Moskitos nennt sich «Gene Drive». Er ist hochtechnisch und sein Erfolg hängt von der Freisetzung von Moskitos in malariaendemischen Regionen und Ländern ab. Target Malaria arbeitet mit verschiedenen Regierungsstellen und Non-Profit-Organisationen zusammen. Die Geldgeber und Organisationen sind «Stakeholder» im Projekt. Dazu kommt die Bevölkerung als wichtige Interessenvertreterin. Sie ist direkt von Malaria betroffen und muss die entscheidende Einwilligung für die Freisetzung der genetisch veränderten Moskitos geben.

Grafik aus der Comic-Broschüre von Target Malaria (Bild: Imperial College London 2021).

Malaria ist ein Problem Weltgesundheits

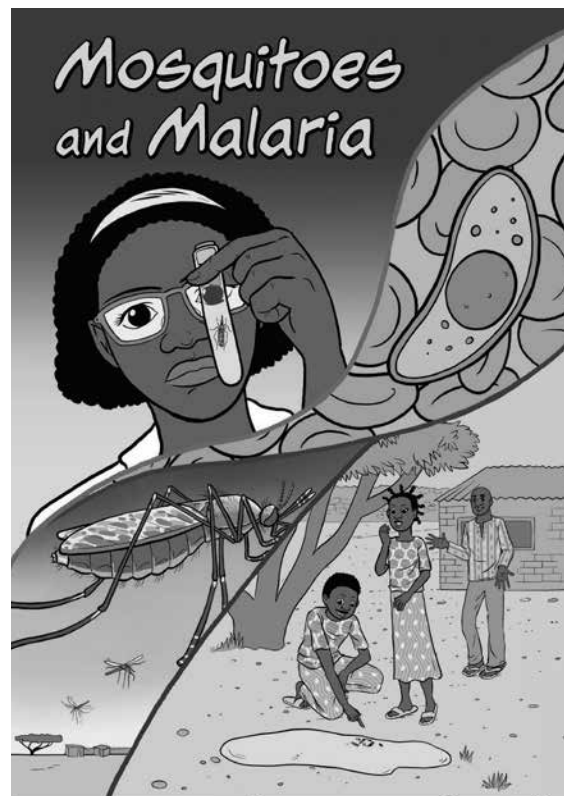
Viele Krankheitserreger treten länderübergreifend auf und benötigen einen multidisziplinären Ansatz. Noch immer sind grosse Teile der Welt von Malaria betroffen, vor allem Afrika südlich der Sahara. Malaria hält sich nicht an Grenzen und kann begünstigt vom Klimawandel durch Reisende und Gütertransporte verbreitet werden. Ausserdem ist der Kampf gegen Malaria stark von den Ungleichheiten zwischen dem globalen Norden und Süden geprägt. Es besteht eine Korrelation zwischen dem Stand der Gesundheitsversorgung, dem Zugang zum Gesundheitssystem, der wirtschaftlichen Entwicklung und der Ausrottung von Malaria.

Vorbildliches Stakeholder-Management

Das Forschungsprogramm von Target Malaria kann nur funktionieren, wenn alle Stakeholder aktiv mitmachen. Dazu hat Target Malaria eine integrative und positive Art der Zusammenarbeit mit lokalen Gemeinschaften entwickelt. Grundlage ist die Gleichberechtigung der lokalen Gemeinschaften mit dem Ziel, Ungleichheiten zwischen Bevölkerung und Forschungsteams zu verringern und die lokalen Gemeinschaften zu stärken. Es wurde ein gemeinsames Glossar in verschiedenen lokalen Sprachen entwickelt, um miteinander über Gene Drive, Genveränderung, sterile Moskitos und andere von Wissenschaftlern verwendete Begriffe sprechen zu können. So sollen die lokalen Gemeinschaften die wissenschaftlichen Grundlagen nachvollziehen können. Gleichzeitig sorgt die gemeinsame Sprache dafür, dass die Forschungsteams die Prioritäten der lokalen Gemeinschaften besser verstehen. Dies soll die Erfolgchancen des Projektes erhöhen.

Afrikanische Entwicklung des Modells

«Afrikanisch» kann sich auf die Geografie (Standort), die Herkunft der Akteure oder eine spezifische afrikanische Perspektive beziehen. Target Malaria hat seinen Sitz in Ghana und ist in verschiedenen afrikanischen Ländern tätig. In den Veröffentlichungen wird der Arbeitsort der Autor:innen genannt, nicht aber ihr Herkunftsort. Die Arbeitsorte befinden sich grösstenteils in Afrika. Die meisten Forschenden stammen aus Afrika und die Erstautor:innen sind auch meist hier ansässig. Darüber hinaus hat Target Malaria afrikanische Perspektiven ausserhalb der Forschung einbezogen. Unter anderem wurde eine lokale Theatergruppe eingeladen, um den Gemeinschaften die Konzepte zu erklären, und das Feedback der Theatergruppe wurde in das Glossar und ins Modell der Zusammenarbeit integriert. Die in den lokalen Gemeinschaften bestehenden Strukturen wurden nicht in Frage gestellt, und alle Mitglieder der Gemeinschaft einbezogen. Somit handelt es sich bei diesem Modell um einen genuin afrikanischen Beitrag zur Verbesserung der globalen Gesundheit.



Innovatives Modell

Das Projekt von Target Malaria mildert die Wissens- und Machtungleichheit zwischen den Forschenden und den lokalen Gemeinschaften und stellt sich selbst mit Hilfe Dritter in Frage, um so die Methoden der Kommunikation, des Wissensaustauschs und der Zusammenarbeit verbessern zu können. Target Malaria geht sogar noch weiter und hat ein «Best-Practice»-Modell entwickelt. Dieses hat vier Grundsätze. Erstens priorisierte es die Zusammenarbeit mit den ethisch relevantesten Gruppen. Zweitens muss die Zusammenarbeit im Geis-

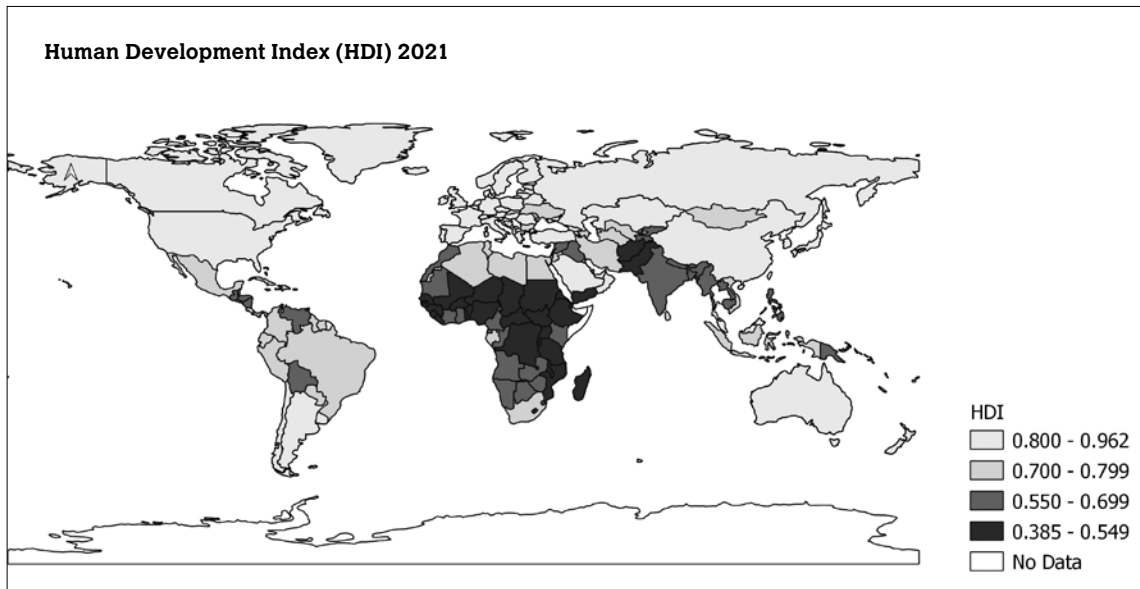
te und in der Form der gemeinsamen Entwicklung erfolgen. Drittens sollte die Einbindung der relevantesten Gruppen durch Vertreter:innen des Forschungsprojekts durchgeführt werden. Viertens sollte diese Einbeziehung frühzeitig und kontinuierlich stattfinden und stetig wiederholt werden.

Diese Grundsätze haben weitreichende Konsequenzen. Forschende, die sich auf diese Weise engagieren, müssen ihr Budget, ihre Zeit und ihre Zeitpläne neu priorisieren. Target Malaria hat genau das getan und die lokalen Gemeinschaften in einem sehr frühen Stadium einbezogen, um während der gesamten Projektdauer mit ihnen zusammenzuarbeiten. Das Best-Practice Modell wurde auch für die weitere Anwendung in zukünftigen Projekten konzipiert. Dazu wurden Ressourcen für Stakeholder-Management für die lokalen Gemeinschaften aufgewendet, anstatt wie so oft mehrheitlich für die Geldgeber des Projekts. Diese Neuerungen sind ein innovativer Beitrag zur globalen Gesundheit.

Wege zur Verbesserung

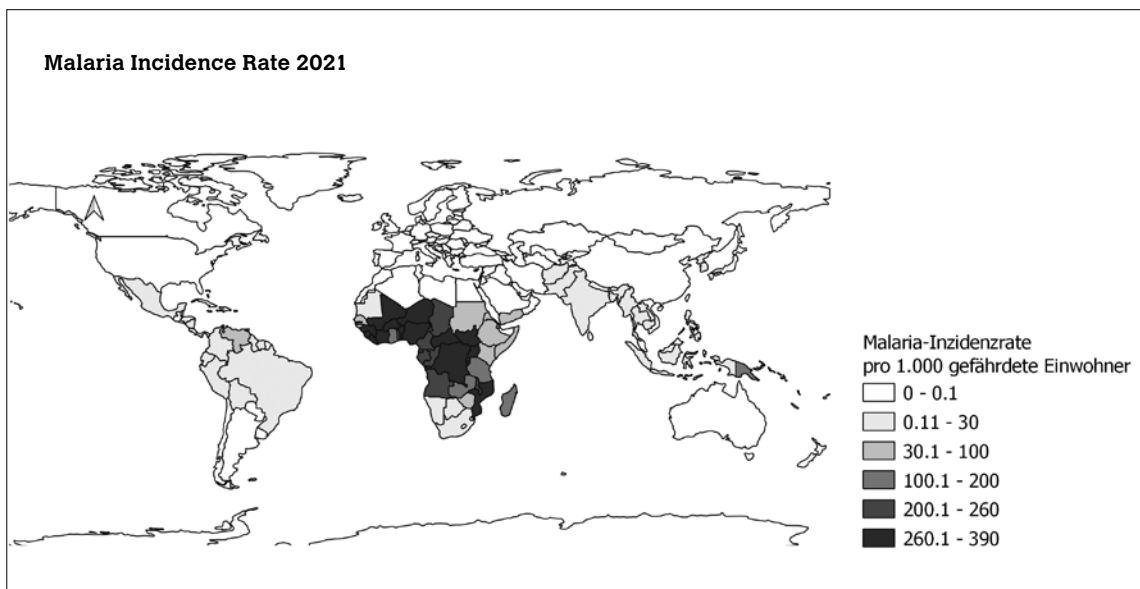
Gleichwohl gibt es bei Target Malaria noch Verbesserungspotenzial. Der Comic, den Target Malaria auf seiner Webseite veröffentlicht hat, ist zwar informativ, aber es fehlt ein spannender Handlungsstrang. Ausserdem ist der Wissenschaftler weiss und alle anderen Protagonist:innen sind schwarz, obwohl das Projekt auf die Ausbildung von Einheimischen abzielt. Zusammenarbeit unter Berücksichtigung der obengenannten Grundsätze hätte die Geschichte verbessern und dazu führen können, dass die Personen im Comic die lokale Gemeinschaft bei allen Rollen repräsentieren, denn Vorbilder und Identifikationsfiguren sind wichtig.

Das innovative Stakeholder-Management sollte breite Anwendung finden. Die Grundsätze, die für das Engagement der Gemeinschaften formuliert wurden, könnten auch in vielen anderen Bereichen angewendet werden, insbesondere dort, wo grosse Asymmetrien in Bezug auf Wissen, Macht und Finanzkraft zwischen Forschenden und relevanter Gemeinschaft gibt. ■



Oben:
Der Human Development Index beruhend auf Lebenserwartung, Bildung und GNI gemäss UNDP.

Unten:
Die Verteilung der Malariahäufigkeit gemäss Daten der Weltbank (Karten: Jaike Wolfkamp/naturalearthdata.com 2022).



Jaike Wolfkamp hat in Utrecht und Kapstadt Jurisprudenz studiert und absolviert nun den Masterstudiengang «Europäische Geschichte in globaler Perspektive» an der Universität Basel. Kontakt: jaike.wolfkamp@unibas.ch.

Klimakrise

Klimabilanz

subsaharisches Afrika 2022

sg. Die Frequenz und das Ausmass von Klimaereignissen nehmen stetig zu und immer grössere Gebiete, respektive immer mehr Menschen sind davon betroffen wie ein Rückblick über Meldungen im laufenden Jahr zeigt.

Januar/Februar

Auf die südliche Küste Ostafrikas und Madagaskars treffen erneut zwei Zyklone, deren erster allein in Madagaskar 180 Tote fordert. In Mozambique zerstören Überschwemmungen 5000 Häuser und riesige Landflächen.

März/April

In Südafrika schwillt ein Fluss nach sturzflutartigen Regenfällen zu einer reissenden Flutwelle an, welche den Hafen von Durban zerstört und breitflächige Erdrutsche in der Stadt anrichtet. In Ostafrika nördlich des Äquators fällt die kleine Regenzeit erneut dürrftig bis ganz aus: der Anbau ist stark reduziert, sodass sich die bereits im Vorjahr wegen Heuschreckenplagen befürchtete Hungerkatastrophe in Süd-Äthiopien, Nord-Kenya und Somalia vertieft. Es wird mit 22 Millionen Betroffenen gerechnet. In Somalia starben bereits 2011 Zehntausende von Kindern an Unterernährung, nun werden bedeutend mehr Opfer erwartet, da die Hilfsorganisationen unterfinanziert sind.

Juni/Juli

Die Trockenheit in Ostafrika wird als die schlimmste seit 40 Jahren kategorisiert. Allein im südlichen Äthiopien sind 1,5 Millionen Rinder verhungert. In Reservaten im nördlichen Kenya müssen nach Kämpfen um Weide-Territorien mehrere Nashornbullen isoliert und verarztet werden.

August/September

Die grosse Regenzeit im Sahel und südlicher kommt mit Sturzregen, die Überschwemmungen in neuer Dimension in Nordnigeria, Südsudan, Niger, Kamerun und Nord-Uganda bringen. Lokale Erdrutsche in Uganda und Hochwasser des Niger rasieren ganze Dörfer weg.

Politische Reaktionen

Die Klimakrise ist im subsaharischen Afrika überall ins Bewusstsein gerückt. An der laufenden Generalversammlung der UNO empörten sich die Vertreter: innen mehrerer afrikanische Länder und des globalen Südens über die Vernachlässigung der schon an der Pariser Klimakonferenz 2010 vollmundig versprochenen Finanzhilfe in Form eines Klimafonds von jährlich 100 Milliarden USD ab 2020. Diese sollte den Ausstieg aus klimaschädlicher Energieerzeugung, vorbeugende Massnahmen und Schadensbehebungen ermöglichen, bleibt aber weit hinter den Zusicherungen zurück. Die Hintanstellung dieser Verpflichtungen hinter die für die NATO-Länder aktuelle Dringlichkeit des Ukraine-Konflikts schockierte die Sprecher umso mehr, als gerade die Nahrungsmittelhilfe für die Opfer der zahlreichen Klimakatastrophen im Süden dadurch verknappt und verteuert wurde.

Konkrete Vorgänge

Südafrika kämpft um die 8,5 Milliarden USD für den Ausstieg aus Kohlekraftwerken, die dem Land in Glasgow von der EU, Deutschland, Frankreich, England und der USA versprochen wurden. Deren Auszahlungsbedingungen stehen aber teilweise der südafrikanischen Priorisierung von inländischen Firmen bei der Auftragsvergabe entgegen. Sozusagen als Vorleistung hat Südafrika Shell die Lizenz für Gas-Exploration an der Wild Coast aufgrund der Proteste der Bevölkerung entzogen. Umgekehrt wehren sich Tanzania und Uganda für ihr Recht auf Extraktion und Bau einer Pipeline für das Öl im Albertsee: Angesichts der Tatsache, dass ihre Länder den geringsten Anteil an den Ursachen der Klimakrise hätten, sei es eine rein neokoloniale Einmischung der EU, die Finanzierung dieses Unternehmens zu ächten. Diesem Protest schliesst sich Kongo-Brazzaville mit seinem Explorations-Vorhaben in Schutzgebieten des kongolesischen Urwalds an. ■

Südliches Afrika

Dank an Gorbatschow

sg. Anlässlich des Todes von Michail Gorbatschow erinnern südafrikanische Historiker an die ausschlaggebende Rolle, die dieser letzte Staatspräsident der Sowjetunion für den befreienden Wandel im südlichen Afrika hatte. Wie in Europa, wo er zuliess, dass die meisten osteuropäischen Vasallen den sowjetischen Block verliessen, und er damit den Kalten Krieg beendete, setzte er diesen durch Verhandlungen auch im südlichen Afrika aus. Statt die langgeübte militärische Unterstützung von Unabhängigkeitsbewegungen, die sich zum Kommunismus bekannten, in Angola (MPLA), Namibia (SWAPO) und Südafrika (ANC und der SACP) einfach fortzusetzen, nahm er Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten auf. Damit konnte 1988 der Invasionskrieg Südafrikas gegen Angola beendet (Abzug der kubanischen Truppen) und mit Hilfe der UNO die Unabhängigkeit Namibias in Gang gesetzt werden. Mit dem Wandel in Osteuropa Ende 1989 wurde die antikommunistische Ideologie, «total onslaught», der Nationalen Partei Südafrikas obsolet. Dies erlaubte dem neuen Präsidenten Südafrikas, FW de Klerk im Februar 1990 das Verbot des ANC aufzuheben und Nelson Mandela nach 27 Jahren aus der Haft zu entlassen. Damit konnte sich Südafrika aus der internationalen Ächtung und Sanktionierung befreien, indem Apartheid damit praktisch aufgehoben war. Gorbatschows Wirken auch in dieser globalen Dimension zu erinnern, ist angesichts der jetzigen Wiederkehr des Kalten Krieges wohltuend. ■

Aufbruch in der Afrikanischen Gesundheitspolitik?

sg. Nach schmerzhaften Erfahrungen mit verzögerten und ungenügenden Lieferungen an die afrikanischen Staaten während der COVID-19-Pandemie macht sich in Afrika eine aktivere Gesundheitspolitik bemerkbar. Nachdem einige Patente für COVID-19-Impfungen freigegeben und eine Produktionsstätte in Südafrika eröffnet wurde, hat nun die Afrikanische Entwicklungsbank ein Investitionsprojekt lanciert: Sie will in den kommenden zehn Jahren drei Milliarden USD ausgeben für ein Zentrum für Forschung, Entwicklung und Produktion von Impfstoffen, als Standort ist Kigali vorgesehen. Damit soll Afrika aus der bisher 70-prozentigen Abhängigkeit von kostspieligen Importen zu mehr Eigenständigkeit gelangen, die es bislang zu jährlichen Ausgaben von geschätzt 14 Milliarden verpflichtete.

Eine solche Entwicklung würde auch das von Global Health kritisierte Ungleichgewicht in der Forschung rund um tropische Infektionskrankheiten angehen: Forschung zu afrikanischen Epidemien durch westliche Wissenschaftler:innen würde immer noch zumeist mit kurzen Stippvisiten vor Ort durchgeführt. Die Missachtung der Beobachtungen und Kenntnisse der afrikanischen Kollegen:innen sei fast die Regel, diese interessierten vor allem als Datenlieferanten. Folge ist natürlich, dass Forschungsgelder, die beispielsweise von Stiftungen ausgeschrieben werden, den afrikanischen Forschenden vorenthalten bleiben. Afrikanische Forschung ist somit zumeist nur in Zusammenarbeit mit westlichen Instituten möglich – mit entsprechenden Folgen für die Verwendungsrechte. ■

Abwerbung von Gesundheitspersonal

sg. Die British Broadcasting Corporation BBC brachte illegale Abwerbungspraktiken von vornehmlich afrikanischen, in der Mehrheit nigerianischen Mediziner:innen für Privatspitäler in England an die Öffentlichkeit. Unhaltbare Arbeitsbedingungen dieser Ärzt:innen, die in manchen Fällen über Wochen und ohne Unterbruch 14 bis 16 Arbeitsstunden täglich absolvierten, um nachts zusätzlich zu Pikett-Diensten auf Abruf verpflichtet zu werden, wurden ermittelt. Befragte Mediziner:innen sprachen von Erschöpfungszuständen, in denen sie die Patient:innen nicht mehr sicher versorgt sehen. Insbesondere die Agentur NES Healthcare hat Hunderte von jungen Ärzt:innen für die Emigration rekrutiert, indem sie den Code of Practice der englischen Regierung – entsprechend dem Appell der WHO gegen Abwerbung von Gesundheitspersonal in Ländern des Südens – willentlich ausser Acht liessen. Sie hat sich dabei auf Listen von Studienabgängern gestützt, welche die Fähigkeitsprüfung des (legalen) General Medical Councils in ihrer Heimat bestanden hatten. Die Prüfung kann beim British Council, einer Institution des britischen Ausussenministeriums in praktisch allen früheren Kolonien, abgelegt werden und erfreut sich stets grossen Andrangs, da es erlaubt, sich für Arztstellen in Grossbritannien zu bewerben. Die englische Ärztesgesellschaft (BMA) erklärt sich schockiert durch die Praxis der Privatspitäler, für welche die privaten Agenturen rekrutieren. Solche Arbeitsbedingungen widersprechen den Vorschriften des öffentlichen Gesundheitsdienstes (NHS). Die BMA empfiehlt, diese in Zukunft auch den Privatspitälern vorzuschreiben. ■

Schlechte Aussichten

sg. Mit der Vereidigung einiger tausend Soldaten in eine einheitliche südsudanesisch-Armee wurde in der Hauptstadt Juba pro Forma der Friedensvertrag in Erfüllung gebracht, der für Februar 2023 das Ende des Übergangs zum souveränen Staat vorsieht. Die Einheitsarmee ist allerdings bereits eine Fiktion angesichts der Sicherheitscorps, welche sich die meisten regionalen Gouverneure inzwischen aufgebaut haben. Gemäss dem Friedensvertrag wurden diese Ämter vom Machtzentrum in Juba im Verhältnis der zur Kooperation zusammengeschweissten Parteien vergeben – doch gibt es diese Parteien wirklich? In Wirklichkeit scheinen die Big Men der einstigen Rebellenarmee sich heute eher jener Partei zuzuzählen, welche gerade ein Amt zu verteilen hat. Eine Repräsentation regionaler Kräfte der Parteien gibt es nicht, denn die sogenannten Parteien sind zu den Klüngeln der Hauptstadt geschrumpft, die Anteil an den endlosen Verhandlungen, aber keine Anbindung an Überbleibsel der einstigen Basis in den Provinzen, geschweige an eine dortige Zivilgesellschaft mehr haben. Das Zentrum kann seine Macht in den Provinzen also nur militärisch durchsetzen. In lokale Ämter Eingesetzte schaffen sich Gefolgschaft, indem sie traditionelle Chiefs absetzen und eigene Leute erküren. Die alten Chiefs hatten unter dem System der indirekten Herrschaft der englischen Kolonisation durchaus ein Vertretungssystem von Dorfebene bis in grosse regionale Einheiten gebildet. Doch die von ihnen einst unterstützten Kämpfer haben sich längst selbstständig gemacht und die internationalen Berater interessierten sich nicht dafür. Der Zugriff der Internationalen Gemeinschaft auf die Ressourcen des Landes scheint mit der Priorisierung der Big Men gesichert. Dienst an Bürger:innen ist nicht eingeplant in diesem Staat, die Einnahmen aus Öl-, Gold und anderen Lizenzen bleiben strikt unter den Big Men und humanitäre Assistenz ist Sache internationaler Organisationen, die das UN-Mandat begleiten. ■

Angola hat entschieden

Die Regierungspartei klammert sich weiter an die Macht

Mit den Wahlen in Angola vom letzten August hat eine weitere Befreiungsbewegung ihren Anspruch auf die selbstverständliche hegemoniale Macht verloren. Jon Schubert kommentiert die Vorkommnisse rund um die wahrscheinlich gefälschten Wahlen, die der Regierungspartei MPLA eine schwache Stimmenmehrheit von 51 Prozent liessen.

Am 24. August 2022 fanden in Angola die fünften Nachkriegswahlen statt. Am Wahlmorgen wurde ein junger Mann in den Dreissigern dabei belauscht, wie er zu seinem jüngeren Begleiter sagte: «Die Nummer acht (auf dem Wahlzettel) ist nur für Leute über 60, junge Leute wählen die drei». Mit der Nummer acht war die regierende MPLA gemeint, mit der Nummer drei die grösste Oppositionspartei UNITA, die diesmal als UNITA-FPU (Vereinigte Patriotische Front) antrat, um unabhängige Kandidat:innen, auch von anderen Oppositionsparteien/-formationen, einzubeziehen. Der Wahltag verlief im ganzen Land ruhig und geordnet, und die Stimmabgabe verlief insgesamt schnell und problemlos – trotz Beschwerden, dass einige Wahllokale erst mit Verspätung öffneten und dass die Delegierten der Opposition in den Wahllokalen keinen Zugang zu den Wählerlisten erhielten. Ausserdem stand die Polizei in einigen Wahllokalen näher als die gesetzlich vorgeschriebenen 100 Meter.

Die MPLA im historischen Tief

Sowohl Bürger:innen als auch Analyst:innen wussten, dass diese Wahl hart umkämpft sein würde, da die Popularität von Präsident João Lourenço auf einem historischen Tiefstand war und die Opposition durch ihren charismatischen Anführer Adalberto Costa Júnior (ACJ) und die Aussicht auf eine zum ersten Mal in der Geschichte Angolas fast geschlossene Oppositionsfront gestärkt wurde. Ausserdem waren mit 60 Prozent der Wählerschaft unter 25 Jahren neue Stimmbürger:innen herangewachsen, für die weder die alten Slogans der MPLA noch das Schreckgespenst des Bürgerkriegs (1976–2002) eine Rolle spielten. Ausserdem durften zum ersten Mal auch im Ausland lebende Angolaner:innen wählen.

Gleichzeitig war klar, dass die MPLA angesichts ihrer historischen Vergangenheit als die Partei, die Angola seit der Unabhängigkeit regiert, kein Ergebnis unter 50 Prozent der Stimmen akzeptieren würde. João Lourenço würde auch nicht als der Präsident in die Geschichte eingehen wollen, der für die Regierungspartei die Macht verlor. Doch selbst wenn die MPLA die Wahl mit einer knappen Mehrheit für sich entscheiden würde, würde der Verlust der absoluten (Zweidrittel-)Mehrheit im Parlament als bedeutende Niederlage gewertet werden.

Das Regime zieht die Fäden

Bereits im Vorfeld der Wahlen missbrauchte das Regime die Privilegien der Amtsinhaberschaft, um seinen Kandidaten in ein günstiges Licht zu rücken, und instrumentalisierte die Justiz, um die Opposition zu behin-

dern. Beunruhigt durch die Herausforderung von ACJ mobilisierte Präsident Lourenço das Verfassungsgericht, dessen Richter allesamt der MPLA nahestehen. Nach einer fingierten Klage eines angeblichen UNITA-Mitglieds annullierte das Gericht im Oktober 2021 mit fadenscheiniger Begründung den 13. Parteitag, der ACJ 2019 zum Vorsitzenden gewählt hatte. Es handelte sich dabei weniger um eine juristische als vielmehr um eine politische Entscheidung, denn die Mehrheit der Richter folgte den Wünschen von João Lourenço im Gegenzug für Begünstigungen in Form von Häusern, Autos und Auslandsreisen. Die Entscheidung löste wütende Proteste aus und zwang das Gericht, Sicherheitsmassnahmen zu ergreifen.

Auf einem ausserordentlichen UNITA-Parteitag im Dezember 2021 wurde ACJ zwar mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt, doch eine weitere sechsmoatige Verzögerung bei der Bestätigung dieses zweiten Kongresses (sowie der Kongresse von fünf weiteren Parteien) durch das Gericht band die UNITA an erschöpfende rechtliche Anfechtungen, verlängerte die Unsicherheit und hinderte ACJ daran, im Namen der Partei in den Wahlkampf zu ziehen oder Verträge zu unterzeichnen.

Mediale Dominanz

Während des Wahlkampfes nutzte die MPLA staatliche Ressourcen und Gelder für den Wahlkampf und profitierte von der Sendezeit in den staatlichen Medien, die die aller anderen Parteien in den Schatten stellte. Nicht ein einziges Mal sprach der amtierende Präsident die Möglichkeit einer Niederlage und eines Übergangs an. Vielmehr bezeichnete er die Opposition und seine Kritiker:innen in der Zivilgesellschaft als bezahlte Handlanger mysteriöser externer Kräfte und Feinde des angolischen Volkes. Die UNITA hingegen zeigte sich in den vergangenen Monaten zunehmend siegessicher, was es der Opposition und ihren Anhänger:innen schwer machte, die offiziellen Ergebnisse zu akzeptieren, wie es die Partei 2017 zum Leidwesen ihrer Anhänger:innen getan hatte.

Wie bei allen vorangegangenen Wahlen in der Nachkriegszeit kontrollierte die MPLA den Wahlprozess streng – von der parteiischen Zusammensetzung der Wahlkommission über die Kontrolle der Justiz (einschliesslich des entscheidenden Verfassungsgerichts) und der Medien bis hin zur Organisation der Stimmentauszählung. Deshalb war ein gefälschtes Ergebnis mit mehr als 50 Prozent der Stimmen für die MPLA zu erwarten.

Jedoch organisierten die Zivilgesellschaft, angeführt von der Bürgerbewegung Mudei («Ich habe mich/Dinge geändert»), sowie die UNITA landesweit parallele Auszählungen der Ergebnisse. Dutzende von vor allem jungen Wähler:innen blieben bis zum Abend vor den Wahllokalen und bestanden darauf, dass die Ergebnisse, wie gesetzlich vorgeschrieben, vor dem Wahllokal ausgehängt wurden. Die Ergebnisse wurden per Telefon abfotografiert und auf Provinzebene an Mudei weitergeleitet, die sie auswerteten. Es gab jedoch Berichte von Wahllokalen, die sich weigerten, die Ergebnisse auszuhängen – einige Mitarbeiter:innen sprachen mit Reportern und sagten, die Wahlkommission habe ihnen

dies untersagt; wie ein im Konsulat von Lissabon aufgenommenes Video zeigt, flohen die Konsulatsmitarbeiter:innen unter den Beschimpfungen der aufgebrachtsten Wähler:innen.

Die ersten Ergebnisse der Parallelauszählung von Mudei am Wahltag ergaben einen deutlichen Vorsprung der UNITA von 53 Prozent im ganzen Land gegenüber 43 Prozent für die MPLA. Am selben Abend berief die Wahlkommission eilig eine Pressekonferenz (ohne Teilnehmende) ein und erklärte einen Vorsprung von 60,6 Prozent für die MPLA, bei einem Rückstand der UNITA von 33,8 Prozent, ohne jedoch zu erklären, woher diese Ergebnisse stammten – ganz ähnlich wie die Ergebnisse, die bei den Wahlen 2017 «aus dem Nichts» erschienen. Doch selbst in den eilig vorgelegten offiziellen Ergebnissen lag die UNITA in der Hauptstadt Luanda – wo ein Drittel der Bevölkerung lebt – mit grossem Abstand vorn (63 Prozent). Die von der Wahlkommission am 25. August abends veröffentlichten vorläufigen Ergebnisse ergaben 51,07 Prozent für die MPLA und 44,5 Prozent für die UNITA.

Die UNITA rechnete mit einem Sieg der UNITA von 49,5 Prozent gegenüber 48,2 Prozent für die MPLA und forderte die Einsetzung einer internationalen unabhängigen Kommission, um die abweichenden Ergebnisse auszugleichen. Die Partei verlangte ausserdem eine einstweilige Verfügung vom Verfassungsgericht, um das Wahlresultat zu annullieren.

Als Reaktion darauf wurden die angolanischen Streitkräfte vom 3. bis 20. September, dem Tag der Vereidigung Lourenços, in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Einige Tage später lehnte das Verfassungsgericht – wenig überraschend – die einstweilige Verfügung der UNITA aus formalen Gründen ab, woraufhin die Partei ankündigte, die rechtlichen Mittel in Angola seien nun erschöpft und sie werde sich an die internationale Justiz wenden.

Auf den Strassen ist die Stimmung weiterhin gedämpft. Die städtische Jugend fordert Transparenz, und während die UNITA davor zurückschrecken wird, zu Protesten aufzurufen, ist klar, dass die offiziellen Ergebnisse, die sich nun in einem neuen Parlament und einer



Wohin geht die Reise in Angola? (Bild: Jon Schubert 2022).

Umstrittene Zahlen

Mehrere Tage lang äusserten sich weder die Regierung noch die UNITA zu den Ergebnissen; es wurde spekuliert, dass das Regime die Reaktion der UNITA abwarten wollte. Am 29. August gab die Wahlkommission schliesslich die endgültigen Ergebnisse bekannt: 51 Prozent für die MPLA, 44 Prozent für die UNITA, bei einer insgesamt niedrigen Wahlbeteiligung von 45 Prozent. Noch am selben Abend berief die UNITA eine Pressekonferenz ein, auf der ACJ bekannt gab, dass die Partei die Ergebnisse nicht akzeptieren könne. Als Beweis legte er die Ergebnisse der parallelen Auszählung der UNITA vor – ein langsamerer, aber umfassenderer Prozess als die ursprünglichen Zahlen von Mudei, der erhebliche Abweichungen von der offiziellen Auszählung aufwies und fast durchgängig eine systematische Reduktion der UNITA-Stimmen und eine Aufblähung der MPLA-Stimmen offenbarte (insgesamt eine Diskrepanz von einer halben Million Stimmen in allen Wahlkreisen).

neuen Exekutive niederschlagen, das Vertrauen in die Regierung und in die formellen Institutionen weiter schwächen werden. Da die Opposition ihre Sitze in einem Parlament eingenommen hat, das immer noch von der Regierungspartei dominiert wird, bleibt abzuwarten, ob die MPLA in der Lage ist, sich zu verändern und mehr auf die Forderungen der Opposition einzugehen, was letztlich zu einer erheblichen Dezentralisierung und einer Entflechtung der Regierungspartei und staatlicher Institutionen wie der Gerichte und der Wahlkommission führen würde. Unabhängig vom endgültigen Ergebnis steht fest, dass sich Angola unwiderruflich verändert hat und der triumphale Anspruch der MPLA, für alle Zeiten die einzige legitime Vertretung des angolanischen Volkes zu sein, ernsthaft in Frage gestellt ist. ■

Jon Schubert ist SNF Eccellenza Professor in Urban and Political Anthropology an der Universität Basel, und forscht seit 2007 regelmässig zu Angola. Kontakt: jon.schubert@unibas.ch.

Literatur

Buchbesprechungen



Unterwegs in der Fremde

ef. Der Einstieg erscheint eher trivial. Ein nigerianischer Doktorand begleitet seine amerikanische Frau nach Berlin, wo sie ein Stipendium erhalten hat. Während sie begeistert und erfolgreich ihr Kunstprojekt weiterverfolgt, lässt er sich ziellos treiben in der fremden Stadt. Doch bald nimmt der Roman Fahrt auf und entführt die Lesenden in ein Labyrinth vielfältiger, miteinander verwobener Geschichten. Der Erzähler lernt, wohl kaum zufällig, Menschen aus Afrika kennen, die das Leben aus den verschiedensten Gründen nach Europa verschlagen hat, als Studierende, als Reisende, als Flüchtlinge. Er schaut genau hin und schildert uns ihre Geschichten sensibel und differenziert. Dass das sehr viel mehr hergibt als eine journalistische Reportage, hat auch damit zu tun, dass er nicht einfach nur beobachtet, sondern sich selber hineinbegibt in die schwierigen Fragen des Exils und der Identität, sich seiner eigenen Heimatlosigkeit stellt.

Er begegnet Mark, der Transperson aus Malawi, die in der Berliner Szene einen lediglich provisorischen Platz findet, Manu, dem lybischen Arzt, der als Türsteher arbeitet und jeden Sonntag zum Checkpoint Charlie geht in der Hoffnung, seine Frau und seinen Sohn wieder zu finden, die er auf der Flucht verloren hat. Er begleitet Portia, eine junge Frau aus Sambia, auf der Suche nach den Spuren ihres Bruders, der in der Schweiz starb, ermordet von seiner Frau. Portia berichtet von ihrem Vater, der nicht zurückkommen wollte aus seinem Londoner Exil, weil er sich kein anderes Leben mehr vorstellen konnte, als jenes des verfolgten Schriftstellers. Schliesslich erfährt der Erzähler am eigenen Leib, wie wenig es braucht, bis ein Afrikaner ohne Papiere in einem Flüchtlingscamp landet und wie die Verzweiflung dort seine ganze Energie auffrisst.

Helon Habila, der bekannt wurde als Autor des – sehr empfehlenswerten – Romans «Öl auf Wasser», einem Thriller mit Tiefgang, der vor dem Hintergrund der zerstörerischen Ölförderung im Nigerdelta spielt, legt mit «Reisen» einen klugen, gleichzeitig poetischen und politischen Roman über das ungesicherte Leben von Afrikaner:innen in Europa vor. ■

Helon Habila: Reisen. Heidelberg 2020 (Wunderhorn).

Vom Fussballstar zum Aufklärer

hus. Fussballweltmeister 1998, Europameister 2000 – Lilian Thuram als Mitglied der französischen Nationalmannschaft ist Fussballbewegten auch nach Jahren noch in Erinnerung. Doch nun taucht ein neuer Lilian Thuram auf: Ein Kämpfer gegen Rassismus, ein scharfsinniger Kritiker, ein engagierter Macher, der im Rahmen der von ihm gegründeten Stiftung «Education contre le racisme, pour l'égalité» arbeitet. Sein Leitspruch: «Man wird nicht weiss geboren, man wird dazu gemacht.» Die europäischen Gesellschaften haben die Kategorien schwarz und weiss erfunden, um Versklavung, Kolonialismus und Ausbeutung zu rechtfertigen. Bis heute prägt dieses Muster das Denken. In seinen Überlegungen knüpft Thuram an die Ideen von Frantz Fanon – der übrigens wie Thuram selbst auch aus der französischen Karibik stammt – an. Dieser radikale Denkansatz schafft eine klare Ausgangslage. Das Ziel: Eine neue Solidarität, damit sich die Menschen endlich wieder als Menschen begegnen. ■

Lilian Thuram: Das weisse Denken. Hamburg 2022 (Nautilus).

Die Selbstmord-Agentur

ef. Ihr aussergewöhnliches Talent wird von Kritiker:innen gelobt, doch will kein Verlag die Texte der jungen sudanesischen Schriftstellerin Salam veröffent-

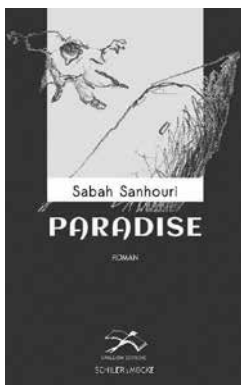
lichen. Deprimiert und voller Selbstzweifel muss sie schauen, wie sie über die Runden kommt. Als ihr ein Inserat für eine attraktive Stelle als Content-Autor:in zugespielt wird, zögert sie darum nicht lange, diesen gut bezahlten Job zu übernehmen.

Doch die Agentur Paradise pflegt ein merkwürdiges Geschäftsmodell: Sie verhilft Menschen, die sich umbringen wollen, zu einem guten Drehbuch für ihren Suizid. Eine Dokumentation in Wort und Bild soll ihre letzte Handlung für die Nachwelt erhalten. Bald verzieht sich der attraktive Geschäftsführer und Salam findet sich alleine mit dem schüchternen Fotografen Riad in den Geschäftsräumen der Agentur wieder, wo sich regelmässig Klientel meldet.

Es sind meist junge Menschen, die genug haben vom Leben und sich in jenes Paradies wünschen, das die Agentur ihnen verspricht: Die Frauenärztin, die wegen ihrem Mann ihren Beruf aufgegeben hat, und nun von ihm gedemütigt und verachtet wird, der ewige Student, verlassen von seiner Freundin und enttäuscht in seinem politischen Engagement. Natürlich bleibt das nicht ohne Folgen für die an ihren Fähigkeiten und an der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens zweifelnde Salam.

Die 1990 geborene Sudanesisin Sabah Sanhoury schreibt auf Arabisch und ist Gründerin des Kulturprojekts OneDayFiction, das junge Schriftsteller:innen fördert. Sie schreibt in einem faszinierenden, ganz eigenen Tonfall, manchmal salopp, oft humorvoll und ironisch. Dahinter spürt man die Verunsicherung und Hoffnungslosigkeit vieler junger Menschen in einem Land, wo «die gesamte Opposition das Volk im Stich gelassen hat», und der Staub alles unter sich zu begraben scheint. Ein lesenswerter, in seinem Inhalt und dem smarten Stil überraschender und gleichzeitig verstörender Roman. ■

Sabah Sanhoury: Paradise. Berlin 2022 (Schiler & Mücke).



**Die Françafrique –
eine kurze Geschichte**

gh. Samavo Théophile Vissiennon aus Leipzig hat es sich zur Aufgabe gemacht, die monströse «Françafrique», dieses militärisch-ökonomisch-politisch gewebte Netz neokolonialer wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Abhängigkeit zu denunzieren und Solidarität zu mobilisieren. Wie er im Vorwort seiner im Selbstverlag erschienenen Publikation schreibt, geht es ihm darum, «gemeinsam hinter die Kulissen zu schauen, damit Hilfe richtig ankommt und die Afrika helfenden Institutionen ihre Arbeit nicht nur als Ablasshandel betrachten müssen». Der Karrikaturist Werner David mit Künstlernamen «I.viss» untermalt gekonnt die Ausführungen des Autors, verdichtet die Intensität seiner Geschichten, die 106 Seiten lang betroffen machen. Dabei schreibt Vissiennon nicht über den 450jährigen Sklavenhandel und auch nicht über die Kolonisierung im 19. Jahrhundert, sondern beginnt mit der sogenannten «Befreiung» in den 1960er Jahren.

Im frankophonen Raum schrieb der Belgier Francois-Xavier Verschave (der die Worte «Françafrique» und «Mafiafrique» prägte) bis zu seinem Tod 2005 dagegen an. Die Association Survie, der er vorstand, hatte sich dem Thema gewidmet und veröffentlichte z.B. das Taschenbuch «Françafrique. La famille recomposée». Doch im deutschsprachigen Raum leistet Vissiennon Pionierarbeit, dabei handelt es sich nicht um eine fachhistorische Arbeit. Dafür würde es genügen, vorhandene Literatur ins Deutsche zu übersetzen. Er listet nicht die über fünfzig militärischen Interventionen Frankreichs auf, die seit den 1960er Jahren für neokoloniale und seit den 1980er Jahren für neoliberale Ordnung sorgten. Historiker:innen mögen bemängeln, dass ein Autor wie Patrick

Pesnot, der 2014 in «Les dessous de la Françafrique. Les dossiers secrets de Monsieur X», nach Ländern geordnet, entlarvende Dokumente auswertete, in der Literaturliste nicht aufgeführt ist. Oder der Film von Patrick Benquet «Françafrique. 50 années sous le sceau du secret», in dem der vom Krebs gezeichnete französische Botschafter in Benin gesteht, die Wahlen gefälscht zu haben.

Somavo Theophile Vissiennon erzählt Geschichte in seinen Geschichten – und darin liegt die Stärke des Buches. Er erzählt, wie er es sicher schon etliche Male Freund:innen, aber auch seinen Kindern erzählt hat und wie er selbst es auch von seinem Grossvater oder seiner Grossmutter erzählt bekommen hat – und er hat es endlich aufgeschrieben neben seiner Arbeit als promovierter Tiermediziner und es im Selbstverlag herausgegeben, den Kosten zum Trotz, denn einen Verlag konnte er nicht dafür gewinnen. Mit dem Buch wendet er sich an Deutschsprachige, die von Afrika nur wilde Tiere, Katastrophen und Krieg kennen, denen die Zusammenhänge von Françafrique oder imperialistische Ausbeutung vorenthalten werden.

Und Vissiennon erzählt nicht als Diener, sondern schlüpft listig in die Rolle des Meisters: französische Präsidenten und andere Handlanger des französischen Monopolkapitals, allen voran «Monsieur Afrique» Jacques Foccart, der während der Präsidentschaften von de Gaulle, Pompidou und Chirac bis zu seinem Tod an den Strippen zog, oder der Sohn von Staatspräsident Mitterrand, Jean-Christoph, genannt «papa-ma-dit» (Papa hat mir gesagt), bluttriefende Söldner und andere Putschisten nicht zu vergessen.

Samovo Vissiennon spricht «Tacheles», lässt das herrschende Diktum offen und unverblümt einschliesslich verbrecherischer Absichten zu Worte kommen,

zum Teil durch Zitate belegt, aber immer auf realen Grundlagen basierend. Natürlich ist jede Seite gespickt mit erklärenden Anmerkungen. Wissenschaftliche Belege im Anmerkungsapparat regen zu weiterer Auseinandersetzung mit dem Thema an. Das Buch liest sich wie ein Kriminalroman, bloss dass die Verbrecher straffrei ausgehen.

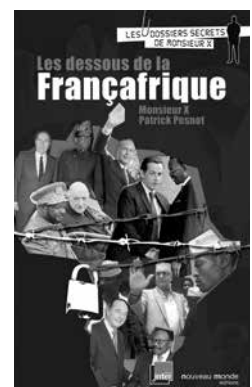
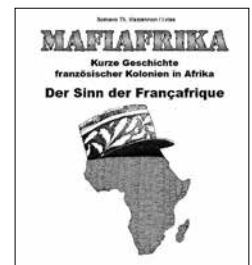
Hier schreibt endlich einer in verständlicher Sprache und demaskiert das gesteuerte System der Ausbeutung. Es ist keine Graphic Novel wie die 2006 erschienenen fünf Bände von Gregory Jarry & Otto T., von denen einer der Françafrique gewidmet ist. Aber das Buch gehört in die Bibliotheken, besonders in den Schulen. Und es gehört in die Hand aufgeklärter (Gross-) Väter und Mütter, die ihren Kindern und Enkel:innen diese Geschichten vorlesen und damit zu erklären suchen, warum zum Beispiel in Europa die Schokolade so billig ist. ■

Somavo Th. Vissiennon und I.viss: MAFIAAFRIKA. Kurze Geschichte französischer Kolonien in Afrika. Der Sinn der Françafrique. Leipzig 2021 (www.afrika2030.net).

Gregory Jarry und Otto T.: Petite histoire des colonies françaises. Graphic Novel in fünf Bänden. Poitiers 2006 (Éditions FLBLB).

Patrick Pesnot: Les dessous de la Françafrique. Les dossiers secrets de Monsieur X. Paris 2008 (Éditions Nouveau Monde).

Georges Hallermayer war Dozent und Studienleiter bei den Carl Duisberg-Zentren. Er lebt seit 30 Jahren in Frankreich. Kontakt: georges.hallermayer@wanadoo.fr.



Fundstücke aus dem Archiv (Folge 3)

gb/hus. Das Afrika-Komitee inventarisiert sein fast 50jähriges Archiv. Vergessene interessante Dokumente kommen dabei zum Vorschein, die wir in loser Folge präsentieren.

Jahreswechsel 1978/79: Der Befreiungskampf in Rhodesien erreicht die städtischen Zentren. Die Befreiungsbewegung ZANU (Zimbabwe African National Union) lässt dem Afrika-Komitee eine Erklärung zukommen: «Salisbury wurde zweimal bombardiert und die Benzinlager – die Nabelschnur der Regimes – sind in Flammen aufgegangen. Das war die Weihnachtsbotschaft der Volksbefreiungsarmee (ZANLA) an das Marionettenregime. Falls dieses nicht lesen kann, sagen wir es nochmals klar: Wir sind jetzt in Salisbury, Bulawayo, Gwelo, Umtali, Fort Victoria, Que-Que, Gatooma, Shamva, Selukwe, Mt. Darwin, Marandellas, Chiredzi. Wir sind wirklich überall. Niemand kann uns vertreiben. Wir können überall zuschlagen, zu jeder Zeit. Wir haben den Nervenkrieg gewonnen. Wir sagen jetzt: Ergebt Euch!».

fende Afrika, terre des hommes schweiz, der Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika, der Christliche Friedensdienst, das Solidaritätskomitee Asien Afrika Lateinamerika, die Groupe Afrique Lausanne, die Groupe de Travail Afrique Genève, die Intergruppo Ticino – alles was damals Rang und Namen in der Solidaritätsbewegung hatte. Unvergesslich die Mitwirkenden im harten Kern: Fritz Siegenthaler (CFD), Eugen Birrer (tdh), Ueli Haller (fepa). Die Koordination lag beim Afrika-Komitee.

«Die Erziehung ist der Schlüssel zur Entwicklung eines Volkes. Unsere Partei legt grosses Gewicht auf die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten für alle Glieder der Gesellschaft, einschliesslich der Erwachsenen. Wir haben gestützt auf unsere eigenen Kräfte bereits in den Flüchtlingslagern in Mozambique erfolgreich Erziehungsprogramme aufgestellt. Wir möchten diese Erfahrungen mit nach Zimbabwe nehmen und sie dort verwenden» schreibt die ZANU zur Kampagne.

Eine Delegation der Befreiungsbewegung ZANU tourte durch die Schweiz. Didymus Mutasa, verantwortlich für Finanzen, Tendai Chimurenga, Lehrerin in einem Lager in Mozambique und Simba Makoni, Europavertreter der ZANU, berichteten in einer zweiwöchigen Rundreise über den Befreiungskampf. In über 13 Städten fanden Veranstaltungen statt; in Basel wurden an zwei Tagen im Mai und Juni 1979 je acht Stände aufgebaut. Dutzende von Zeitungen und auch das «Rendez-vous am Mittag» des Radios berichteten. Es war die grösste und breiteste abgestützte Solidaritätskampagne zu einem Befreiungskampf, welche in der Schweiz je stattfand.

Das Ergebnis der Kampagne liess sich sehen: Über 180 000 Franken kamen zusammen und konnten überwiesen werden. Eine erste Überweisung von 100 000 Franken wurde im Oktober 1979 von der ZANU verdankt: «Wir sind wirklich erfreut zu erfahren, dass das Geld von dreizehn verschiedenen schweizerischen Solidaritätsorganisationen gesammelt wurde und dass die Kampagne noch weiter geht ... Einmal mehr sagen wir herzlichen Dank für Eure unerschütterliche Unterstützung und wir hoffen, dass ihr sie weiterführt bis wir den vollständigen Sieg errungen haben.» Dem Schreiben liegt eine Quittung über den Eingang der Überweisung bei.

Im Herbst 1979 kommt es in London zu einer neuen Verhandlungsrunde zwischen der Siedlerregierung und den beiden Befreiungsbewegungen. Zwei Mitglieder des Afrika-Komitees werden von der ZANU-Verhandlungsdelegation empfangen. Am 21. Dezember 1979 wird das Lancaster House Agreement geschlossen, das eine Rückkehr Rhodesiens unter die Britische Krone und die Durchführung allgemeiner Wahlen beinhaltet. Aus diesen gehen im Februar 1980 die beiden Befreiungsbewegungen ZANU und ZAPU als grosse Sieger hervor. Am 18. April 1980 wird Zimbabwe unabhängig. ■

(Archiv-Registatur: AA.26 VI.1.1.1.5)

RECEIPT No 5696

Z. A. N. U.
ZIMBABWE AFRICAN NATIONAL UNION

Acknowledges With Thanks

Receipt of sum of Sw. Fr. 100 000.00 (One Hundred thousand Swiss Francs)

From Afrika-Komitee

Signed Member of Afrika

For: The Secretary for Finance, DATE: 25./10./1979

LET US FIGHT AND REBUILD ZIMBABWE

For Purchase of School material

Headquarters:
Caixa Postal, 743
MAPUTO
Mozambique

Doch noch ist das Siedlerregime unter Ian Smith nicht geschlagen. Die Armeeinsätze – meist aus der Luft – gegen die als Guerilla operierenden bewaffneten Einheiten der beiden Befreiungsbewegungen ZANU und ZAPU (Zimbabwe African People's Union) haben Hunderte von Toten unter der Zivilbevölkerung zur Folge. Zehntausende Menschen sind vor den Angriffen der rhodesischen Armee aus dem Land geflohen und leben unter prekären Bedingungen in Flüchtlingslagern in Zambia und Mozambique.

Im Frühjahr 1979 lancieren zwölf Organisationen die Kampagne «Schulen für Zimbabwe». Mit dabei sind das Afrika-Komitee, die Anti-Apartheid-Bewegungen der deutschen und französischen Schweiz, das kämp-